

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1931

8 (10.1.1931) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Der Bahnschlitten fährt durch das Schwarzwald Dorf!

Nun ist das selbst-am-verhoffte Ereignis wahr geworden: 48 Stunden lang wabte der Schnee über das stille Hochdorf, unaufhaltsam, unablässig ansetzend, vom Stiel des Windes getrieben, dicke, mäßige Fläden hernieder, überaus mit einem Male halben und Ratten mit schimmerndem Glanz, polsterten die Gassen und Winkel mit weissem, weissem Pulver und glänzte — schier unermesselt — alle die eben noch beständigen Unebenheiten innerhalb des verhängenen Zinns drohen im Schwarzwald aus!

Am Mittags, als der große Schneefall nachgelassen, starrt der Weitzdiener durch die verschneiten Dorfgassen und schelt aus: „Wer den Bahnschlitten führen wollte, möge sich bis 5 Uhr auf dem Rathaus einfinden“. Sehr bald sind dort ein paar Vierbeiner versammelt und der Dorfschulz gibt die Bedingungen bekannt: „Es sind zu befahren und gründlich vom hohen Schnee zu reinigen alle Dorfsstraßen und die Kreiswege und die vom Tal aufsteigende Staatsstraße. Der die Arbeit am billigsten verrichten will, erhält den Zuschlag.“

Am anderen Tag, in aller Herdagsfrühe, als der leuchtend blaue frostige Wintermorgen aufsteht, kämpfen acht schwere, behäbige, mahelich nicht mehr junge Bauerngäule durch den fustigen, fiesenden Schnee. Der alte, schon ein wenig morische, aus festem, schwerem Eisenholz verfertigte Bahnschlitten wird aus der Gemeindefeuer herausgeholt und dann wird eingepackt. Hier Bauern durchsagen sitzen auf, ein fünfter reitet, richtungsbefehlend, voran; die großen Schellen an den Vorderhalsen klingeln, die eiserne Zugkette klirrt. Am Fuhr hat sich eine Schar Dorfknirser eingefunden und unter deren burlesken Gelächern, unter dem hohen Hühner und Hui und dem schiefen Pfeifenschnalzen kommt das ungewohnte Gefährt in Gang.

Ein paar feste, verdammt lächerliche Dorfhuben dürfen noch im letzten Augenblick mitaufsteigen. Fest schließt sich der Schlitten knirschend durch hohen Pulvernebel, der sich zu beiden Straßenseiten aufräumt und messerscharfe Kranten und Furchen da hinterläßt, wo ihn die Holzstufen gestreift. Hinterher säubert noch eine Kolonne von Burden, ausgefattet mit dicker Pelzstappe und Füllstücken, mit der Schaufel nach. Plötzlich geht es vorwärts, bald ist die Dorfstraße rein. Doch draußen, vor dem Weiser, an dem zugehen, wo die Windsbraut unbarbarisch zwei Tage und zwei Nächte lang Schneemassen auf Schneemassen hinwarf, wo die weiße Glatz mächtig nach einem wahren Berg anwuchs, da steht jäh der Schlitten und pulsend und leuchtend stoben die Pferde. Bis an den Bauch stehen sie in der dicken, schweren, weißen Masse. Man gönnt ihnen keine Weile Ruhe; und sie werden ein wenig abgedeckt. Bald aber erschallt aus den Reihen der Rute, „Schneefrei!“ und „Wieder aufsitzen!“ und mit rauhen Stimmen werden die Köpfe wieder in Trab gebracht. Da und dort gerät das alte Gefährt auch einmal außerhalb der Wegbahn und dann müssen die Bauern zugreifen und es in die richtige Lage zu bringen versuchen.

Nach fünfständiger, harter Arbeit ist Bahn gemacht; drinnen im Ort und draußen auf den Dorfstraßen und auch die vom Tal herausführende gemundene Staatsstraße ist freigelegt und passierbar geworden. Das Gefährt gleitet zurück; vor der Dorfstraße wird halt gemacht. Reiter, Schlittenlenker und Schneeschlepper genehmigen einen „Ausrufen“ um sich innerlich zu erwärmen. Die brauen Köpfe aber bekommen wohlverdientes Futter und schwindend dampfend schreien sie den Stallungen zu, indes der alte, ein wenig morische Bahnschlitten in die Gemeindefeuer eingebracht wird. Und freudebelebend eilt die den Zug begleitende Dorfmannschaft nach Hause, hinter die warme „Ofenbank“.

Allerlei

Der Wert des Zuckers für die Wiedergewinnung erschöpfter Körnerfrüchte ist schon vielfach betont worden, ohne daß aber diese Wirkung durch wissenschaftliche Verluste erwiesen worden wäre. Das hat jetzt der Direktor des Physiologischen Instituts an der amerikanischen Colgate-Universität Professor Donald A. Laird, genau und berichtigt über seine Ergebnisse in der Wiedergewinnung von Weizen. Er arbeitete mit 12 gesunden jungen Männern, die für diese Zwecke besonders reist worden waren; sie wurden in zwei Gruppen geteilt. Gruppe A wurde sechs Tage genährt und erhielt die ersten drei Tage 65 Gramm Zucker in einer Lösung von Zitronenwasser 40 Minuten vor den Mahlzeiten; die letzten drei Tage erhielten die sechs Leute der Gruppe A die gleiche Menge Zitronenwasser, die ganz so schmeckte, aber keinen Zucker aufwies. Die anderen sechs Versuchspersonen bildeten die Gruppe B; sie wurden nur drei Tage unterzucht und erhielten während dieser Zeit das

gleiche Zitronenwasser ohne Zucker. Die Leistungen der Gruppe A an den drei ersten Tagen wurden mit denen der Gruppe B und ihren eigenen Leistungen in den letzten drei Tagen verglichen. Die Beobachtung jeder Versuchsperson dauerte 40 Minuten. Während der ersten dreitägigen Periode, in der die Gruppe A den Zucker bekam, wurde eine Zunahme der Leistung um 3,7 Prozent festgestellt, während die ohne Zucker arbeitende Gruppe einen Verlust von 2,1 Prozent aufwies, wenn die Leistungen vor dem Training mit den Leistungen nachher verglichen wurden. Die Steigerung der Kraft bei der Gruppe A durch den Zucker zeigte sich auch bei

einem Vergleich ihrer Leistungen in den ersten drei Tagen und in den letzten drei Tagen; es ergab sich in der zweiten Hälfte der Periode ein Verlust von 5,2 Prozent. Durch diese mit großer Sorgfalt ausgeführten Untersuchungen ist die stärkende Kraft des Zuckers wissenschaftlich erwiesen.

Uraufführung in Baden-Baden. Die Städtischen Schauspiele Baden-Baden bringen am 17. Januar in der Inszenierung von Direktor Robert Klupp das Schauspiel „Ema Sarafin“ von A. D. Zetz zur alleinigen Uraufführung.

Geschichten von Johann Peter Hebels Zundelfrieder und Zundelheiner

Neue Streiche, die nicht im Schachkästlein stehen

Von Alfred Auerbach

Das verlassene Häusle

Der Zundelfrieder und der Zundelheiner hatten ein Geschäft gemacht. Es war nicht groß, aber es erlaubte, wieder einmal ein Glas Bier zu trinken. Und sie begaben sich in das Wirtshaus. Da erschälten sie nun lauter Schwindelgeschichten und die Bürger, die umherliefen, ipigten die Ohren und wunderten sich. „Oh“, sagte der Zundelfrieder, „das beste Geschäft ist und bleibt doch immer noch — das Wirtshaus.“ „Stimmt“, brühten sich der Zundelheiner, „meine Schwieger hat sich ein Häusle davon gebaut.“ „Wo sich denn, des Häusle?“ fragte der Frieder. „Der Heiner antwortete kurz: „Das Häusle ist verlosch.“ Die Leute schüttelten die Köpfe. Der Frieder aber sagte: „Am Hochwasser!“

Der Heiner antwortete, indem er mit den Augen zwinterte: „Im Gegenteil, im Wirtshaus ich hab's verloscht.“

Der taubstumme Frieder

Dem Zundelfrieder und dem Zundelheiner ging es wieder über die Mahlen schief. Da gingen sie betteln. Der Frieder spielte an dem Tage den Taubstummen und der Heiner sprach die Leute an; aber er hatte Pech. Als er eine Frau anbettelte: „Ich bitt um eine kleine milde Gabe für einen armen Taubstummen, der dazu noch am Weltstand leidet.“ Sprach die Frau: „So, gestern habt Ihr mich auch angebetelt, da war aber der andere taubstumme und litt am Weltstand. Ich las der Polizei.“ Der Heiner hielt um gut Wetter an und sagte: „Ach, gute Frau, verzeihet doch gütlich, aber das Geschäft ist eben heute so schwer und anstrengend, daß man halt auch als einmal abwechseln muß.“

Der Wohltäter

Der Frieder und der Heiner verstanden es besonders wohl, an das gute Herz zu appellieren. Einmal ging ein dicker, gutmütig aussehender Mann an ihnen vorbei; der Frieder hielt den Hut auf und sprach demütig: „Ach Herr, wir möchten aus der großen Stadt heraus und in einen kleinen stillen Ort reisen, wo es nicht so viel verderbte Menschen gibt.“ Der Dicke hielt an und sprach: „Das ist recht und schön von euch, wohin wollt ihr denn?“ „Nach Schwendlingen, Herr!“ „Den Ort kenn ich nicht. Was kostet denn die Reise dahin?“ „So an die zehn Markle müds für uns zwei schon kosten.“ Also sprach der Frieder voller Hoffnung. Der Dicke griff großartig in sein Portemonnaie, suchte lange und sprach: „Weil ihr eine anständige Geminnung habt, will ich euch beschenken.“ Dann reichte er dem Frieder ein Zehnpennistück. Der machte ein gar langes Gesicht, als er es dem Heiner zeigte und der Heiner sprach:

„Ja, ja, ehrlich wahr! — allzulange, mir müßten doch wieder ein anderes Geschäft anfangen.“

Weltuntergang

Als es dem Frieder und dem Heiner gar nicht mehr gelingen wollte, sich mit kleinen Streichen durchzuschlagen, beschloßen sie den letzten großen Streich zu wagen. Sie hatten in der Zeitung gelesen, daß die Madame Pauln, die sich Verstrum durch ihre Probezweigungen erworben hatte, für den 10. Januar, nachts um elf Uhr Punkt, den Weltuntergang voraus sagte. Sie setzte zwar hinzu, daß die Gefahr bei reichlichen Bittgängen, deren Text sie gegen Honorar verlesen, abgewandt werden könne. Aber Frieder und Heiner tippelten noch Schwendelstingen mit der Zeitung in der Hand. Der Ort liegt abseits von der großen Straße, durch die der Strom des öffentlichen Lebens geht, in einer Ecke der Heimat, in den Schwarzwald eingebettet.

Dort hatten die beiden schon einmal der Gebäuerin prophezeit, daß ein Unglück geschehe, das zwar kurz bevor sie ihr eine Gans gestohlen hatten. Sie war damals von dem Bauer verprügelt worden und sah ein, daß die beiden Wirtshäuser recht behalten hatten. Dieser Frau lagen die zwei in den Ohren und bewiesen ihr durch die Zeitung, daß ihr Wort wahr sei: Punkt elf werde die Welt untergehen und es ließe sich nichts mehr tun, als daß man sich einen guten Platz im Jenseits sichere, indem man zuvor seine Sünden bereue. Sie riefen dem Weibe, die Nachbarn zu einem Fuß- und Verzeihungessen für die erste Stunde einzuladen und ihnen einzugestehen, wie oft sie sie geprügelt hatten.

Die Frau hatte kein ganz reines Gewissen, sie ging darauf ein und brachte auch ihren Mann so weit, daß er widerwillig zustimmte, denn die Süßbuden brachten sonst die Nachbarn zu einem Fuß- und Verzeihungessen für die erste Stunde einzuladen und ihnen einzugestehen, wie oft sie sie geprügelt hatten.

Während nun die Leute am Tisch saßen und in Bängnis die erste Stunde erwarteten, graben die Weiden die Kohlfarseten aus, die der Bauer im Keller vergraben hatte, dann nahmen sie ein Köstchen aus dem Stall und lezten das Haus des Nachbarn aus. Sie besuden den Gaul und tranken fort.

Als aber die erste Stunde schlug und die Bauern unter den Tisch krochen, um das Schrecknis abzuwehren, so gut es ging, — da geschah nichts.

Also frohen sie wieder herpor und machten sich Vorwürfe über die Schlechtigkeit, die sie sich gebedichtet hatten — dann verprügelten sie sich und die Nachbarn gingen heim. Aber der Frieder und der Heiner hatten das Köstchen mit Schätzen beladen, das es unterwegs zusammenbrach und der Feldschütz nahm die Beiden gefangen. Also kamen die gestohlenen Dinge wieder in die rechten Hände und die Bauern waren so erfreut darüber, daß sie sich gegenseitig verzeihen und Frieden machten. Da sagte der Heiner betrübt: „Nun haben wir wieder gutes geschaffen und kommen dafür auch noch ins Rittchen. Unbarm ist der Welt Lohn, man weiß wirklich nicht mehr, wie mans recht machen soll.“

Urlaub vom Himmel

Roman von Alfred Schirrauer
Copyright by Verlag Carl Dunder-Berlin.

(Nachdruck verboten.)
„Na und!“ wiederholte er. „Na und gar nichts weiter.“
„Nichts gewonnen?“ Ihre schönen Augenbrauen glitten in Entsetzen unter das gerötete Haar.
„Nimm doch endlich Vernunft an“, säurte der Kapitän. „Neun Beutel vom Gordo hast du gewonnen.“
„Wieviel ist das?“ Sie winzte vor Kernosität auf den dünnen durchschneiten Spinnen der weißen Hochseitschube.
Er leste sich. „Red hoch“, krächzte sie und schloß Fäuste in der Luft und öffnete sie wieder.
„Gib mir 'nen Bleistift“, befahl er und schob die Brille auf die Nase. Rechnen war seine schwächste Seite. Sonst hätte er es wahrheitlich weiter gebracht als zum Astenfaber. Er rechnete lange mit vielen Durchstreichungen und Non-vorn-beginnen. Gewaltige Unkosten entstanden an Papier. Nachdem zehn Minuten verronnen waren — keine Wellenkelchen für Brägides sitzende Unrast — fiel ihm etwas ein. „Ach, habes es ja Schwarz auf weiß mitgebracht. Hier, die Dokumente!“
Er zog sie hervor. Es waren keine Papiere, es waren Dokumente. Seine Miene war durchaus auf „Dokumente“ eingestellt.
„Da der Gordo beläuft sich auf 15 Millionen Peletas“, erläuterte er. „Davon hast du neun Beutel.“ Er malte die Ziffern nieder.
„Also 15 Millionen mal 9 durch 10. Ist ganz klar und furchtbar einfach. Gut, ma petite, daß der alte Père Jouff seinerzeit auf der Schule wie ein Schiefhund im Rechnen aufgebaut hat. Trägt seine Früchte.“
„Ja doch — ja doch! Nach schon.“
„Nimmer ruhig Blut bei der Kritikmetik, haben sie uns auf der Seemannsschule gelehrt. Also 15 x 9 = 135.“
Sie plantete die nackten Elboagen neben ihm auf den Tisch, daß sie weiß aufblähten, und sah ihm zu, als triebe er Zauberei und Berenbushosokus.
„Das sind also 13 und eine halbe Million Peletas.“
„Und wieviel frieg davon ich?“
„Alles, dumme Tonne!“

„Was?“ Sie lag noch immer über dem Tisch, das Kinn in den Händen. Jetzt purzelte sie vorn über. Die Elboagen verloren in der Erregung ihren Halt.
„Die ganzen 13,5 Millionen“, erwiderte er und nahm die Brille von der Nase.
„Jesus Christus!“ flüsterte sie, bäumte sich zurück und sekte sich ermettet auf das Bett.
„Amoll“, triumphierte er.
„Wieviel Francs sind das?“ mochte sie wirt zu fragen.
„Im Francs! Worte mal. Ein Francs ist etwa der dritte Teil einer Pelete. Also sind es dreimal soviel Francs wie Peleten. Erso, — er schüttelte die Brille wieder aus dem Futteral. Brägide aber rechnete eifrig im Kopfe. 3 x 13 = 39, 3 x 5 = 15, zusammen —
„Dab's schon!“ jubilierte er. Dann trompetete er: „Wierzig und eine halbe Million Francs!“
Da erst erhielten die Zahlen Leben und Bedeutung für Brägide. Bis her waren es Formeln ohne Herkschlag gewesen. Jetzt begannen die Zahlen zu atmen. Und jetzt mußte sie, daß Père Jouff in Barcelona einem niederen gemeinen Zuz zum Opfer gefallen war. Einen grimmigen Bären hatten sie dem leichtgläubigen Alten dort aufgebunden.
Eine Wut der Enttäuschung trieb ihr das rasche Blut in den Kopf. Sie zitterte so heftig, daß die paradiesischen Reste ihrer Bekleidung herabrußten. Doch das war ihr in diesem tragischen Augenblick, in dem alle bunten betörenden Seifenblasen plakten, völlig gleichgültig.
„Du alter Trottel!“ brauste sie temperamentvoll auf und schluchzte vor Gram und Zorn. „Das löst du dir aufbinden! 40 und eine halbe Million Francs! Das soll mir gehören! Mir! Du fiesler Hampelmann.“
Dem Kapitän kam dieser ebenso unerdiente wie rabiate Ueberfall höchst unermutet. Einen Moment lang erlag er ihm. Doch dann raffte er sich empört empor. Er war läche Unwetter im berechtigten Gelf von Lion gewöhnt und auf Gegenwehr abgehärtet.
„Unverschämte undankbare Töte“, brach er los. „Flapper nicht über Dinge, von denen du 'n Dreck verlescht. So was! Da rennt man sich in Barcelona die Haden ab für das Mensch und dann 'alter Trottel! und 'fiesler Hampelmann!“ So was! Die Keckheit host du von deiner Mutter — Gott hab sie selig. Die redete auch daher wie so'n Wajschtroz. Aber nein“, unterbrach er seinen Ausbruch, „hat keinen Zweck, viel Worte zu verlieren. Zieh dich

an!“ Leulte er plötzlich, als kommandierte er seinen Schiffsjungen bei Windstärke 15.
„Als Brägide sich erholt hatte, botte sie: „Woan?“
„Frag nicht! Tu, was man dir sagt! Marfch, angesogen!“ witterte er.
Eingeschüchtert gehorchte sie. Während sie sich klebete, verfürmte der Kapitän. Gans friedlich berichtigte er:
„Wollte dir erst telegraphieren, aber Telegramme erschrecken.“
Sie zog das Kleid über den Kopf und schwieg.
„Und nun noch eins, ma petite. Nicht frumm nehmen. Ich frag man bloß so. Du hast das Los doch wirklich ehrlich erworben?“
Er sah sie an mit seinen hellen Seemannsaugen, durch und durch ging der Blick.
„Père Jouff!“ demonstrierte sie gefränkt.
„Schon gut. Alles in Ordnung. Desto besser. Du jagst mir damals, einer habe es dir geschenkt.“
„Hat er auch.“
„Mühte man dem nicht etwas davon abgeben?“ erzog seine Biederseele.
Da dachte sie zum erstenmale seit dem homerischen Zweikampfe in dem Hochseitschube an den verschollenen Brägutigam. Der Hab auf ihn schnell zurück wie eine Springflut, ging über sie hin, verstärkte ihre Schönheit und Anmut, zerriff ihr Gesicht zu einer dämonischen Maske der Rachsucht und Bosheit.
Doch der Alte sah es nicht. Sie sah niedergebuegt und wechselte die Strümpfe. Verborg ihr Gesicht. Dielem Teufel nicht einen Sous! Nicht einen halben Sous! Sie richtete sich auf, strich den Strumpf am Beine entlang glatt und zog kaltschürta: „Geht nicht, Père Jouff! War ein Ausländer. Südamerikaner. Langst wieder abgereist. Weiß nicht mal, wie er hieß.“
„Na, wem's nicht geht, gehts nicht!“ überließ der Kapitän abgesehen den edlen Spender seinem unbedachten Schicksal. „Endlich klar zum Ankerlicht?“
„Sofort“. Sie sekte den Hut auf den Fogenkopf.
„Hast du das Los?“ mahnte er.
Sie sekte es sorgsam in die Handtasche. Sing sich bei ihm ein. „Wohin?“ suchte sie neugierig ihn zu überdelpein.
„Wirt du alles sehen, ma petite“, schmunzelte er gebeimnisvoll. „Am Quai nahm er ein Auto. Sie hörte schart hin. „Zur Spanisch-Südamerikanischen Bank“, befahl er.
Sie traten an einen Schalter des prunkvollen Banktraumes. „Gib das Los“, kommandierte er wieder im Schiffsgebieterton.
(Fortsetzung folgt.)